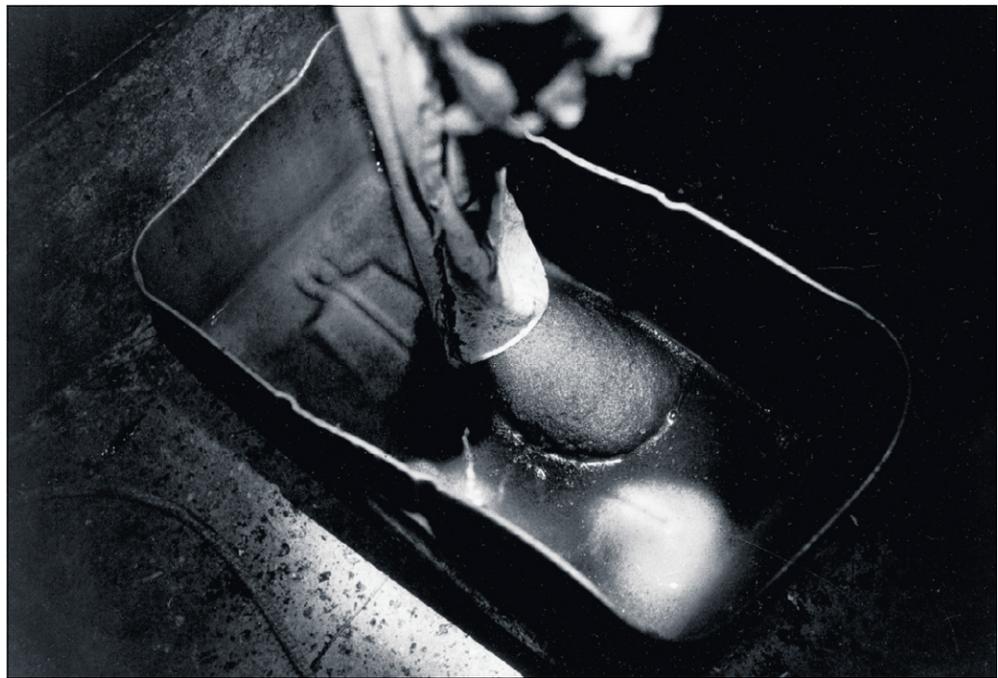




Handgriffe über dem Wasser verknüpfen sich zu Handlungen, um Plankton zu strudeln.



Das im Wasser schwebende Leben wird endlich fassbar und zeigt sich körnig glänzend.

kleinen Teil davon ab. – Als Marc Zeier vor vierundzwanzig Jahren am Anfang seiner Künstlerkarriere stand, erhielt er das Angebot, sich ein Zweitleben zuzulegen. Er wurde Planktonfischer und kaufte seinem Vorgänger Material, Wissen und Bewilligungen ab. Viele Jahre lang hat er Kunst und Plankton auseinander gehalten, obwohl seine Installationen und Videos sowie das Soundprojekt «G*Park» immer wieder Natur in Farben und Tönen ab- und umbilden. Erst in jüngster Zeit durften die kleinen Krebse in seinem Atelier Einzug halten. Mit speziellen Mikrofonen hat er ihren Gesang und ihr Geschabe aufgenommen. Für eine der daraus entstandenen Installationen belohnte ihn die Stadt Zürich denn auch prompt mit einem Preis.

PLANKTON MACHT ALSO KRACH. Am lautesten benehmen sich die Krebse im Plankton, darunter als bekanntester und grösster Vertreter der Krill aus den südlichen Meeren, Futter für Wale, Robben und Pinguine. Plankton sein heisst sich nicht oder wenig gegen horizontale Wasserströmungen durchsetzen können. Und das trifft auf viele Organismen aus allen Klassen zu. Bakterien sowie pflanzliche und tierische Einzeller, Algen oder Rädertiere, sind die kleinsten Plankter und stehen sowohl am Anfang der Nahrungskette als auch am Anfang der Evolution. Es kommen Mehrzeller dazu, Verbände von Algen, einfache Wirbellose, Würmer, Krebse und als grösste Plankter die Quallen. Ferner verbringen die meisten Fische und höheren Krebse in Form von Eiern und Larven ihre Kindheit als Plankton, ehe sie genügend gross und kräftig sind, um aus eigener Kraft durchs Wasser zu pfeilen, worauf sie dann Nekton genannt werden. Nekton ist Leben, das sich selbst in die Flossen nimmt und Ahnungen hat, wenn es in Netze oder an Haken gerät, wo es sich zuweilen heftig wehrt und den Angler zum Sportler werden lässt.

Wasser bietet kleinen Lebewesen mehr Widerstand als grossen, darum bewegen sich Einzeller im Wasser wie in Honig. Dementsprechend sinken sie nicht so rasch ab wie die grösseren Lebewesen. Sinken und Steigen sind für sie essenziell. Sinken kann einfach den Tod bedeuten für Plankter, die zu wenig Auftriebshilfen haben wie zum Beispiel Gasblasen oder Fortbewegungsmittel wie Geisseln oder Beinchen. Sinken kann aber auch Überleben bedeuten, wenn die Winzlinge dadurch Räubern entgehen.

Phytoplankton sucht tagsüber die Oberfläche, um Sonne zu tanken, Zooplankton steigt eher nachts auf, um Ersteres zu fressen. Tagsüber wartet es in der Tiefe und begnügt sich mit dem, was von oben herabsinkt.

Den Winter verbringt der Wasserfloh in Eiform, wenn es sein muss, jahrzehntelang, was den Zusatznutzen hat, dass ein warmer Frühling verschiedene Generationen sexuell vereint und für gute genetische Durchmischung sorgt. Den Sommer hindurch vermehrt sich das Wasserflohweibchen durch Parthenogenese; es entlässt aus seinem Bauch unbefruchtete Eier, was bedeutet, dass das geheimnisvolle Gewässer im September voller Klone ist, denen in diesem Wasser kein Fisch nachstellt. Nur dem Planktonfischer müssen sie Tribut zollen. Er zieht sein feinmaschiges Netz durchs Wasser und schöpft ein paar Kilo ab. Im Netz hocken oder stehen oder liegen

sie dann alle aufeinander, bilden eine feuchte, körnige Masse und werden sogleich in ein Wasserbecken und später zum Transport in gelbe Kanister abgefüllt, in der Tierhandlung in Styroporbehältern aufbewahrt, dann portionenweise in Wassersäcklein geschüttet und schliesslich von einem Aquarianer bunten Zierfischen zum Frass spendiert.

Im Winter, wenn die Wasserflöhe als Eier im Schlick stecken, füllt der Planktonfischer seine Netze mit Ruderfusskrebse. Die sind etwas kleiner als die Wasserflöhe, sehen aber krebsiger aus. Ruderfusskrebse reagieren empfindlich auf Temperaturschwankungen. Tagsüber lassen sie sich absinken, in der Nacht kommen sie hoch. So muss der Planktonfischer im Winter sehr viel früher aufstehen und im Dunkeln seine Netze durchs Wasser ziehen.

Für die verschiedenartigen Gewässer, die der Planktonfischer aufsucht, hat er auch verschiedenartige Methoden des Befischens. Am Weiher benützt er einen feinmaschigen Kescher an einer Stange. Im flachen Uferbereich eines Sees schlägt er einen Metallpfahl in den Grund, der als Auflage für eine etwa zehn Meter lange Stange dient, mit der er das Netz langsam im Kreis durchs Wasser zieht. Am Fluss lässt er reusenartige Netze in der Strömung treiben.

ALS PROFESSIONELLER PLANKTONFISCHER ist Marc Zeier der einzige weit und breit. Konkurrenten kamen und gingen. Zwar beschaffen sich Aquarianer ihr Frischfutter gelegentlich einmal selbst, sie gehen zum «Tümpeln», aber Marc Zeier tut es regelmässig. Er muss immer eine Fangstelle zur Hand haben, um seine Kundschaft beliefern zu können, und er hat dabei mit den Launen der Natur zu kämpfen wie Algenblüten, unterschiedlichen Wasserständen oder Strömungsänderungen, Föhnbrüchen und Bisenlagen. Rasch kann dem Süswasserkrill die Freude am Schweben und Filtrieren genommen werden.

So ist das geheimnisvolle Gewässer für den Planktonfischer erste Wahl und sogar hin und wieder etwas zu pflegen. Früher gab es in der Schweiz viel mehr Kleinstgewässer, natürliche und künstliche, die als Stau- oder schlicht Entsorgungsbecken dienten und entsprechend nahrungsreich waren. Auf der Suche nach Fanggründen hat Zeier schon oft nicht mehr existierende Teiche und Tümpel angepeilt, die auf älteren Karten noch verzeichnet waren, aber nun verlandet sind oder entwässert wurden. Und so ist der Standort des einen oder anderen noch verbliebenen Gewässers sein Geschäftsgeheimnis. Dem Zoohändler in der Stadt will er ganz sicher nichts verraten, und sogar seine Freundin weiss nicht über alle Fangstellen Bescheid.

Nicht jede Fangstelle ist so geheimnisvoll, Plankton findet sich in fast allen Gewässern. Es lässt sich im Fluss fangen oder in ein paar Metern Tiefe im See. Der Planktonfischer braucht einfach eine genügend grosse Konzentration davon. Und wenn er sie gefunden hat, ist behutsames Einfangen gefragt. Süswasserkrill kann nämlich sehr wohl ausweichen, und zwar nach unten. Tatsächlich füllt sich das Netz bei jedem Durchgang etwas weniger. Der Krill im Meer hat noch mehr Bewegungsmöglichkeiten, ist auch grösser, er misst einige Zentimeter und ist darum eigentlich schon Nekton. Aber die Wasserflöhe sind ebenfalls recht aktiv und bilden Wirbel-

muster, wenn man sie stört. Je länger der Planktonfischer Plankton fischt, desto mehr wird es für ihn zum Nekton, steigt ihm entgegen, kommt ihm näher und schaut ihn gar durchs Mikroskop mit grossen Augen an. Das Netz spült er jedenfalls sorgfältig aus, damit kein Wasserfloh in der Kuhweide verendet oder einsam im Laderaum vertrocknet, während seine Klone im frischen Bachwasser in den gelben Kanistern herumschweben und durch die schöne Ostschweiz kutschiert werden.

OHNE PLANKTON LÄUFT IM WASSER NICHTS. Pflanzliches Plankton, vor allem Algen, produziert fast gleich viel Sauerstoff wie die Landpflanzen, und da Eisen ein limitierender Faktor für das Wachstum von Phytoplankton ist, wurde auch schon daran gedacht, die Weltmeere mit Eisen zu düngen, um Phytoplankton besser gedeihen zu lassen und als CO₂-Depot zu nutzen. Der grösste Teil des Stoffumsatzes im Plankton wickelt sich in der mikrobiellen Schleife ab, also zwischen Algen und Bakterien. Die grösseren Formen, die Mehrzeller, Würmer, Eier, Larven und Krill, bekommen von diesem grossen Fressen im Nanobereich gar nichts mit.

Nicht Beissen und Packen, sondern Strudeln und Filtrieren ist die bevorzugte Fresstechnik im Wasser. Wale sind die grössten Filtrierer. Ein Blauwal vertilgt in den Sommermonaten täglich eine bis drei Tonnen Krill. Auch all die Korallen, Polypen, Würmer, Schnecken, Seesterne und sonstigen Stachelhäuter und Hohltiere filtrieren, ebenso des Planktonfischers Wasserflöhe und Ruderfusskrebse. Pausenlos bewegen sie kleine Borsten am Kopf und strudeln Wasser und damit die nächstkleinere Klasse Plankton heran. Sie bewegen sich halt doch selbst wie Nekton vorwärts, um frisches Wasser und damit frische Nahrung um sich zu haben.

Strudeln heisst also vor allem, die Umgebung wechseln, den Honig wegdrücken und neuen heranschaffen. Auch der Planktonfischer muss dies tun, auf seine Weise: Er bewegt sich durch leichte Luft. Drückt ein Pedal und fährt bequem auf Rädern über Land, hinten die Kanister voll Wasser, darin Plankton, das sich langsam zu Fischfutter wandelt. Wenige Kilo Futter transportiert er in vielen Kilo Wasser in schon sehr vielen Kilo Metall in hässliche Agglomerationen, wo sich Menschen einzeln als Nekton in Shoppingcenter begeben, um als Plankton gemeinsam Waren zu strudeln, tote Fische zu kaufen, die sie essen, und lebendige, die sie anschauen und füttern, meist mit Trockenfutter, aber hier und da mit frischem, gesundem Lebendfutter aus des Planktonfischers frühmorgendlichem Fang. All dies legen die Menschen in metallene Netze auf Rädern und bilanzieren an der Kasse, fahren ihr Strudelgut nach Hause, um es dort den lebendigen, bunten, von weit her gereisten Fischen ins Wasser zu schütten, die es sofort und gierig fressen, alle Klone ratzeputzen. Oder aber die Menschen geniessen ihre oberste Position in der Nahrungskette und legen sich eine herrliche Forelle blau auf den Teller.

EIGENTLICH SEHEN SIE RECHT APPETITLICH AUS, die Häuflein Plankton, die im Netz des Planktonfischers liegen. Und es ist wunderbare Nahrung, nicht nur für afrikanische und südamerikanische Zierfische in Aquarien oder schön gestreifte Zürichsee-Egli, sondern

